

Menschen
Bilder

Tibbo
Tibbo
Tibbo



Jessy, 2008, Öl auf Leinwand, 70 x 50 cm

Die Arbeiten Tibor Pogonyis begegneten mir zum ersten Mal in der Jahresausstellung der Akademie der bildenden Künste im Sommer 2006. Inmitten von abstrakter Malerei, Installationen, konzeptuellen Arbeiten und deutlich „moderner“ Malerei ließen sie den Besucher stutzen und erstaunt innehalten.

Ein junger Künstler schien seinen ganz eigenen Weg, vorbei an erfolgreichen Malerstars seiner Generation, ganz konzentriert auf seine eigene Bildwelt, zu gehen. Elemente der Impressionisten und Symbolisten verknüpfte er subtil mit zeitgenössischen Elementen. Darf das sein - in einer Zeit, die dem „Neuen“, „so noch nicht Dagewesenen“ in der Kunst hinterherjagt? Wenn man sich die Qualität seiner Arbeiten genauer ansieht, muss man diese Frage positiv beantworten. Man erkennt in seinen Arbeiten die Fähigkeit, das Traditionelle neu und überzeugend in die heutige Zeit zu übersetzen.

In seinen sensiblen Porträts läßt sich ein „moderner“ Aspekt realistischer Malerei, nämlich in der Verflachung der Bildtiefe neben dem zentralen Motiv zu den Seiten des Bildes hin erkennen. Diese partielle Rückkehr zur Zweidimensionalität in der figurativen Malerei wurde zu einem wichtigen Merkmal der malerischen Moderne. Mit Künstlern wie Tim Eitel oder Christoph Ruckhäberle erlebt sie gerade eine neue Renaissance. Anstatt bildnerische Tiefe herzustellen, materialisiert sich das Bild betont auf der Oberfläche. Dieser Technik bedient sich auch Pogonyi in den dezentralen Bildpartien.

Das Vereinen von Gegensätzen, die Mischung aus altmeisterlicher Malweise und klarer Zeitgenossenschaft der Motive, Abstraktion und Gegenständlichkeit, Schönheit und Häßlichkeit verleihen seinen Bildern ihre besondere Spannung. Körperhaltungen, Accessoires, Kleidungsstücke, Architektur- und Einrichtungsdetails zeigen dem aufmerksamen Beobachter die zeitliche Einordnung in die Jetztzeit, die man erst auf den zweiten Blick deutlich wahrnimmt. Eine Jeans über einem schräg geschnittenen Rock, eine erkennbar modische Frisur, die lässige Geste, mit der die junge Frau an der Zigarette zieht, all das verweist auf das jüngere Alter der Portraitierten.

Tibor Pogonyi
Menschen - Bilder

Auch die MDF-Platten, die er häufig als Maluntergrund nutzt und die an vielen Stellen seiner Arbeiten durchscheinen, widersprechen dem vordergründigen Eindruck altmeisterlicher bis impressionistischer Malerei.

Sein Hauptthema ist ganz klar der Mensch. Es geht ihm jedoch um mehr als „nur“ um die Wiedergabe einer fotorealistischen Hülle. Der seelische Zustand, Charakter, Stimmungen und „Schönheit“ in einem hintergründigen Sinne sind für ihn entscheidend. So nennt er als wichtiges Vorbild Vincent van Gogh, für den die „...wahren Maler diejenigen sind, welche die Dinge nicht so malen, wie sie sind, trocken analysierend, sondern so, wie sie sie fühlen..“ (Hess, 1961, S. 24 in Armin Thommes, Philosophie der Malerei, Mainz 1996, S. 48) Er hat den Mut, sich zu Schönheit jenseits von Kitsch zu bekennen, auch wenn das heutzutage in der zeitgenössischen Kunst eher verdächtig, fast sogar verpönt erscheint.

In Akten und Halbakten zeigt er auf sensible Weise den nackten, verletzlichen Körper und stellt eine Atmosphäre von Intimität zwischen Betrachter und Modell her. Diese wird häufig dadurch verstärkt, daß sich der Blick der portraitierten Person scheinbar auf den Betrachter richtet. Der auf diese Weise einfühlsam präsentierte Mensch zeigt sich offen, mit all seinen Widersprüchen und Paradoxen: Materie und Geist, Ratio und Emotion, Individuum und soziales Wesen. So ermöglicht er dem reflektierenden Betrachter Einblick in Elemente des eigenen ambivalenten Seins. (Siehe auch „Corporeality“, in Brendan Prendeville, Realism in 20th Century Painting, London, 2000, S. 44). Verschiedenste Körperformen erkundet er in seinen Arbeiten, die zum Teil dem klassischen Schönheitsideal nahe kommen, aber auch voluminös und grotesk, vom Alter gezeichnet und verwitert oder von einer Behinderung verändert sind.

Weniger drastisch als im radikalen Realismus eines Lucien Freud aber stellt er selbst diese Formen einfühlsam und anrührend dar, ohne jemals in Kitsch abzugleiten. Gerade bei den Akten haben die Sinnlichkeit und Lebendigkeit von Rubens Arbeiten, seine Intensität von Licht und Farbe Pogonyi inspiriert. Wie dieser malt auch er gerne auf Holz und nutzt den Effekt, dass die glatte Oberfläche der Holzplatte die aufgetragene Farbe leuchtender und körperhafter erscheinen läßt.

Das Figurative, Naturalistische in seinen Arbeiten konzentriert sich zumeist auf das Gesicht und den Körper des Portraitierten und auf wenige umgebende Details. Die dezentralen Bildpartien lösen sich zum Rand hin immer stärker in Farbwolken auf, was eine Fokussierung auf das zentrale Motiv zur Folge hat und den Arbeiten eine besondere Intensität verleiht.

Wie schon Emile Zola im Zusammenhang mit der Ablösung vom Realismus in der Malerei ab Mitte des 19ten Jahrhunderts meinte: „Das Wort „realistisch“ bedeutet für mich nichts, da ich das Reale dem Temperament unterordne...Für mich ist ...ein Kunstwerk ...eine Persönlichkeit, eine Individualität.“ (Zola, Emile, Der künstlerische Augenblick (1866) in Schriften zur Kunst. Die Salons von 1866 – 1896, Frankfurt 1988, S. 19, 29) Für ihn degradierte die realistische Nachahmung das Gemälde zur bloßen Fotografie. Für ihn sollte das Gemälde Ausdruck einer individuellen Persönlichkeit sein, da in seinen Augen die Wirklichkeit ohnehin nicht als etwas Objektives vorhanden war.

Die Art von Schönheit, die Pogonyi interessiert, ist nicht nur eine ästhetische, äußere, oder formale Schönheit, sondern Schönheit in einem tieferen Sinn. Für ihn bedeutet sie eine Bereicherung im spirituellen Sinne, wie ein positiver Gedanke oder, wie er es auch nennt, „Seelennahrung“.

Sein Anliegen ist es, diese tiefere Art von Schönheit zum Ausdruck zu bringen und dem Betrachter zugänglich zu machen. So liegen auch in vordergründig häßlichen, grotesken Akten Zartheit und Verletzlichkeit, die den Betrachter berühren und den ersten Eindruck bei eingehender Betrachtung relativieren.

Der häufige Einsatz eines Spiegels in seinen Arbeiten resultiert aus diesem Interesse an den vielen Facetten einer Persönlichkeit. Das gespiegelte Gesicht ermöglicht ihm im formalen Sinne einen komplexeren, spannenderen Bildaufbau, bedeutet für ihn aber auch in einem tieferen, philosophischen Sinne eine Spiegelung der Vielschichtigkeit einer dargestellten Person.

In einem weniger radikalen Realismus als Lucien Freud stellt er die Schönheit im Detail dem Unperfekten, sogar Grotesken gegenüber. Die melancholischen, warmen Augen in einem fülligen Gesicht - die anmutige, versonnene Geste einer jungen Frau in einem unscheinbaren grauen Mantel vor dem Hintergrund eines chaotischen Ateliers - das Selbstportrait im Atelier mit dem Fuß auf einem alten Farbeimer, überstrahlt von einem opulenten, leuchtend roten Tuch. Diese Kontraste zwischen dem Unscheinbaren, Beiläufigen, manchmal Schabigen und dem Schönen, Harmonischen in seinen Arbeiten machen die Spannung seiner Bilder aus.

Zum Teil entstehen Arbeiten bei der Sitzung mit einem Modell, aber auch nach der Vorlage von Fotografien, die er selbst von Motiven und Personen macht, die ihn faszinieren. Die fotografische Vorlage ist Inspiration, aber auch Reibungspunkt. Sie ermöglicht ihm, das Motiv und die Physikalität der Oberfläche im Gegensatz zum naturgetreuen Abbild individuell zu gestalten und sich so partiell vom Foto zu lösen. Besonders beim Thema Körper kann man das z.B. auch bei Arbeiten Francis Bacons und Lucien Freuds beobachten. Bei der Auswahl eines Modells, bei der Einstellung der Pose und des Lichtes lässt er sich von seiner Intuition leiten, aber auch bewusstes Planen und Reflektieren des künstlerischen Prozesses spielen eine wichtige Rolle. Seine Arbeitsweise pendelt zwischen diesen beiden Polen. Am Anfang des Entstehungsprozesses überwiegen durch Vorzeichnen und Komponieren Genauigkeit und Disziplin, die aber im weiteren Werdegang immer wieder einem intuitiven Arbeiten weichen.

Dr. Stefanie Staby

Im 19. Jahrhundert änderte sich die Situation der Kunst dramatisch. Uralte Traditionen der Kunst wurden über Bord geworfen, die Integration in die Gesellschaft zerbrach, Religion und Adel waren nicht länger Auftraggeber, die Kunst erlebte einen so noch nie zuvor dagewesenen Selbstverständlichkeitsverlust. Die möglichst perfekte Nachahmung von Natur und Mensch wurde als Form und Inhalt in Frage gestellt, die Idee von Schönheit geriet ins Wanken. Kunst begann zu experimentieren, über Stil nachzudenken, ihren Zweck zu reflektieren. Der Künstler emanzipierte sich, schuf seine Rolle neu. Die Kunst wurde frei.

Und diese Freiheit ist eine unglaubliche geistige Herausforderung, da sie dem Künstler, aber auch dem Rezipienten, fast grenzenlose Möglichkeiten gibt im Umgang mit der Kunst. Sie bedeutet Unsicherheit, steten Wandel, stetiges Suchen, und führt dazu, dass der scheinbar simplexe Begriff der Kunst heute so nicht mehr haltbar ist, zuviel wird unter ihm subsumiert, zu groß ist die damit einhergehende Abstraktion.

Und diese Freiheit konfrontiert uns heute auch mit der Tatsache, dass wir bei der Betrachtung von Kunst stets mit zwei verschiedenen Augen sehen: das Auge der Vergangenheit, das uns tradiertes, vertrautes Wissen vermittelt, und das Auge der Gegenwart, das uns mit Neuem herausfordert.

„Unser tägliches Leben ist ein beständiges Schreiten durch die Gleichzeitigkeit von Vergangenheit und Zukunft.“ (Gadamer, Die Aktualität des Schönen, Reclam 2006, S.12).

Tibor Pogonyi`s Kunst repräsentiert diese Parallelität von Tradition und Moderne auf scheinbar mühelose Weise: er vereint in seinen Bildern vergangene und aktuelle Elemente und versöhnt unsere zweigeteilte Sichtweise. Als moderner Künstler versagt er sich nicht den Rückgriff auf klassische Formen und Inhalte, im Gegenteil er spielt mit ihnen, führt sie ins Heute. Man spürt seinen Genuß an der Freiheit, authentisch zu sein, niemanden etwas beweisen zu müssen, seine eigene Suche zu beschreiten.

Mit selbiger Mühelosigkeit nimmt er das Thema Schönheit für sich ein, ohne in die um sich greifende Ästhetikfalle i.S. einer Überästhetisierung (auch Kitsch genannt) zu tappen.

Tibor Pogonyi
auf der Suche nach
Schönheit

Der Schönheit in Bezug auf Harmonie im konstruierten Bildaufbau und der technischen Ausführung stellt er in seinen Bildern Abarten und Abweichungen von Schönheit inhaltlich an die Seite, wenn er über-voluminöse Nackte zeigt oder dergleichen. Tibor zeigt, dass das, was wir heute Schönheit nennen, abhängig von Zeit und Raum dem Wandel unterworfen ist. Er zeigt uns, dass Schönheit sozial-gesellschaftlichen und kulturellen Prägungen ausgesetzt ist. Dass ein Ideal von Schönheit in der Kunst in einem klassischen Sinne nicht mehr existent ist, nicht mehr gebraucht wird. Doch geht er nie soweit, die Schönheit so weit zu reizen, so dass er ins „Nur-Häßliche“ um der reinen Provokation Willen abdriftet. Tibor hält die Waage. Ehrlich und aufrichtig führt er uns seine Auffassung von Schönheit vor Augen.

Natur fängt er perfekt ein, wetteifert in diesem Sinne mit der Photographie, und läßt diese doch weit hinter sich. Denn während die Photographie einen Augenblick quasi als konstante Wiederholung desselben festhält, fängt er mit seinen Bildern Welten i.S. von Heidegger ein, die über diesen Augenblick hinausgehen. Dargestelltes erzählt im Gebanntsein in das Werk Geschichten des Lebens.

In seinen Hintergründen und Raumdarstellungen überwindet er die Natur zum Teil, indem er ungenau wird und in die Auflösung geht, bis hin zur Abstraktion. In ihrer ganz eigenen medialen Präsenz vermitteln seine Räume, die ja quasi nur als Schutz, als Rahmen für seine Menschenfiguren fungieren Weite und Enge, Ferne und Nähe, Vergänglichkeit und Wiederkehr und vermögen uns so eine Orientierung in den Gesamtzusammenhang unseres Lebens zu geben. Tibor schafft mit seinen Werken eigene Zeit und eigenen Raum, und dorthin können wir uns zurückziehen. Nur die nach außen hin verwischenden, impressionistisch anmutenden Ränder, die in die völlige Abstraktion gehen, lassen uns erinnern, dass die Augenblicke vergangen sind, nicht mehr existent sind.

Der Kürze des mechanischen „Klicks“ beim Auslösen der Fotokamera steht bei Tibor die zeitliche Länge der persönlichen Entstehungszeit seiner Bilder entgegen. Pinselstrich um Pinselstrich wird Erinnerung eingehaucht und Pinselstrich um Pinselstrich blickt diese Erinnerung uns an. Diese Bilder sind wie Öffnungen eines Zeitfensters, durch die man sieht, und etwas an sich Statisches wird dynamisch, und etwas an sich Abwesendes wird sichtbar und anwesend gemacht. Diese Bilder können durch ihre mediale Sichtbarmachung unser ontologisches Verlangen, etwas Gesehenes, das uns im Zeitfortschritt ja wieder entgleitet, in unserem Inneren zurückbehalten zu wollen, stillen. Sie sind eine Rückversicherung, ein Beweis unserer Existenz.

Bemüht man Theodor W. Adorno`s Ästhetische Theorie, so kommt man nicht umhin, Tibor`s Werke als „ästhetisch gelungen“ (Adorno) anzuerkennen: Der Künstler vermag den in der Form niedergeschlagenen Inhalt in uns zur Sprache zu bringen. Als Betrachter sind wir fähig, seine Bilder zu lesen. Aber indem Tibor einer naturgemäßen Darstellung der Realität phantastische, irrealer Details hinzufügt, wie Engel, Selbstportraits, Spiegelungen, die zum Teil nur skizzenhaft am Bildrande auftauchen, regt er unsere eigene Vorstellung an und einfache, kurz gedachte Interpretationen geraten aus den Fugen. Eine tiefere, geistige Auseinandersetzung ist unerlässlich, um den Kern seiner Arbeit zu erfassen. Die „zweite Reflexion“ (Adorno) erst kann die zugrundeliegende Wahrheit offenlegen. Diese nebulöse Wahrheit, die in der Kunst, in der Philosophie, eine tragende Rolle spielt und dennoch so schwer für uns zu greifen ist, und die meint, dass in den Kunstwerken das sinnlich zum Vorschein kommt, was uns unseren Bezug in ein übergeordnetes Gesamtsystem zeigt, die uns Orientierung gibt, die Erkenntnis meint. Denn auch wenn jeder von uns nach einer individuellen Orientierung sucht, getrieben von eigenen Wünschen, Vorstellungen, Fragen, so ist dennoch etwas „Übergeordnetes“ auszumachen: es ist dies diese verlässliche Verankerung unseres Daseins auf dieser Erde, die uns alle eint, auf die alles zurückzuführen ist. Und auf die uns Tibor mit seinen Werken einen Ausblick bietet. Wahrheit ist Offenbarung, Äußeres wird deckungsgleich zum Inneren, Aussehen und Sinn werden identisch. Und diese Offenbarung der Wahrheit können wir nur alleine, im Stillen, für uns erfahren.

Begrifflich läßt sich die Wahrheit nicht weiter festmachen, sie entwischt, je mehr wir versuchen, sie in Worte zu kleiden. Sie bricht schließlich auch am „Rätselcharakter“ (Adorno) der Kunst, die ein Ort von Irrationalität und Zweideutigkeit bleibt.

Und so können wir uns immer und immer wieder mit diesen Werken beschäftigen, und immer und immer wieder werden wir Neues entdecken, über uns und über das Leben. Immer im Wissen, dass diese Entdeckungen, diese Erfahrungen wohl nie ein Ende haben werden.

Doch möchten wir das überhaupt? Ein Ende?

Katrin Schütz



Frau mit Hund, 2008, Öl auf Leinwand, 65 x 90 cm



Frau vor Spiegel, 2006, Öl auf Leinwand, 50 x 40 cm



Hannah II, 2008, Öl auf Leinwand, 55 x 90 cm



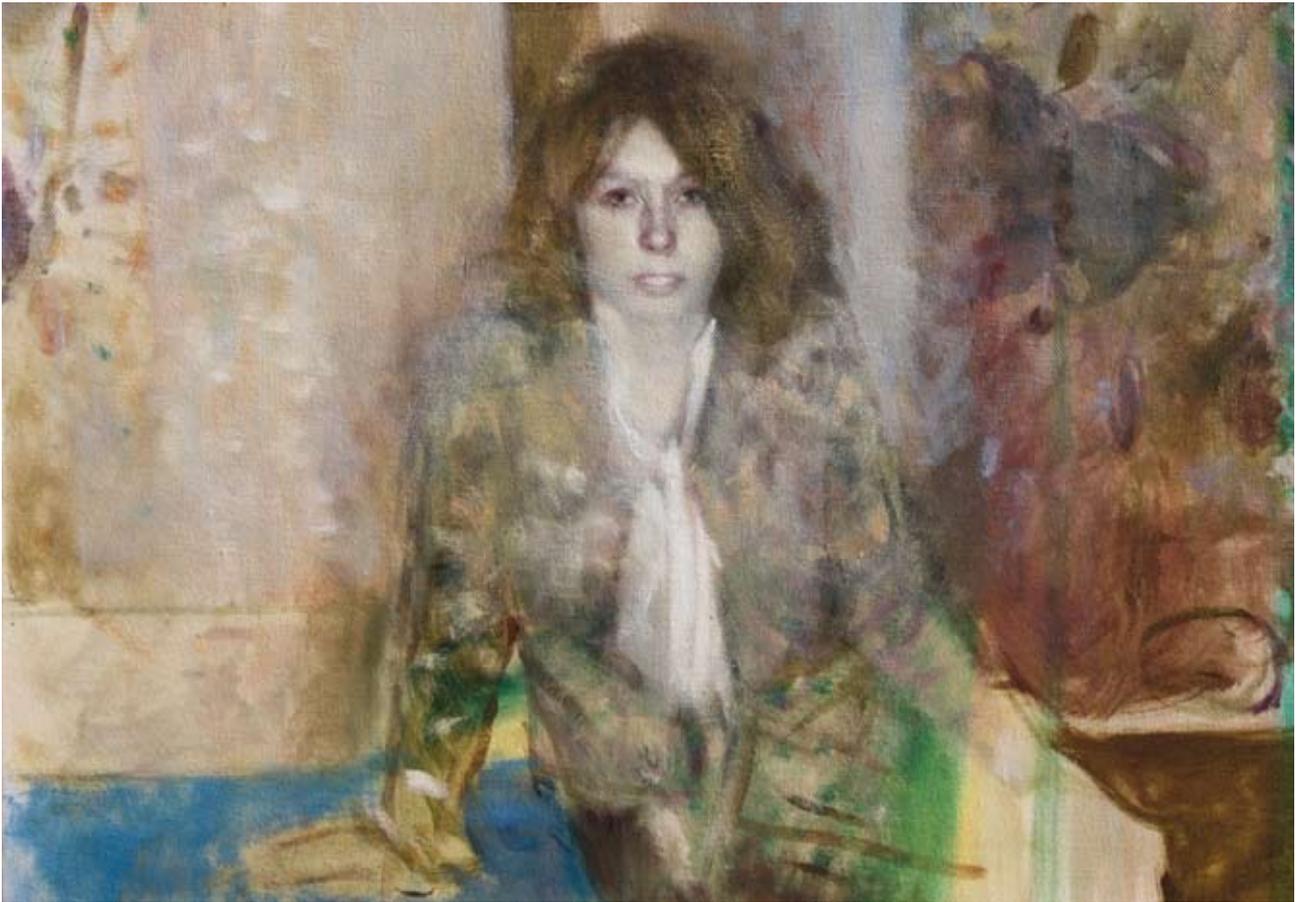
Liza, 2006, Öl auf Holz, 41 x 50 cm



Prinzessin (Judith), 2007, Öl auf Leinwand, 110 x 70 cm



Selbstportrait als Dornauszieher, 2006, Öl auf Holz, 65 x 90 cm



Theresa, 2006, Öl auf Leinwand, 40 x 50 cm



Frau III, 2007, Öl auf Leinwand, 65 x 90 cm



Akt, 2007, Öl auf Leinwand, 60 x 90 cm



Leonie und Mariella, 2008, Öl auf Holz, 60 x 78 cm



Daniel und Nino, 2007, Öl auf Holz, 60 x 80 cm



Jessy im Spiegel, 2008, Öl auf Leinwand, 65 x 87 cm



Alte Frauen, 2006, Öl auf Holz, 49 x 29 cm



Jeremy I, 2006, Öl auf Holz, 70 x 36 cm



Vero, 2007, Öl auf Holz, 70 x 50 cm



Selbstportrait mit Spiegel in der Hand, 2008, Öl auf Leinwand, 65 x 90 cm



Rauchende Frau mit Kind, 2008, Öl auf Holz, 44,5 x 35 cm



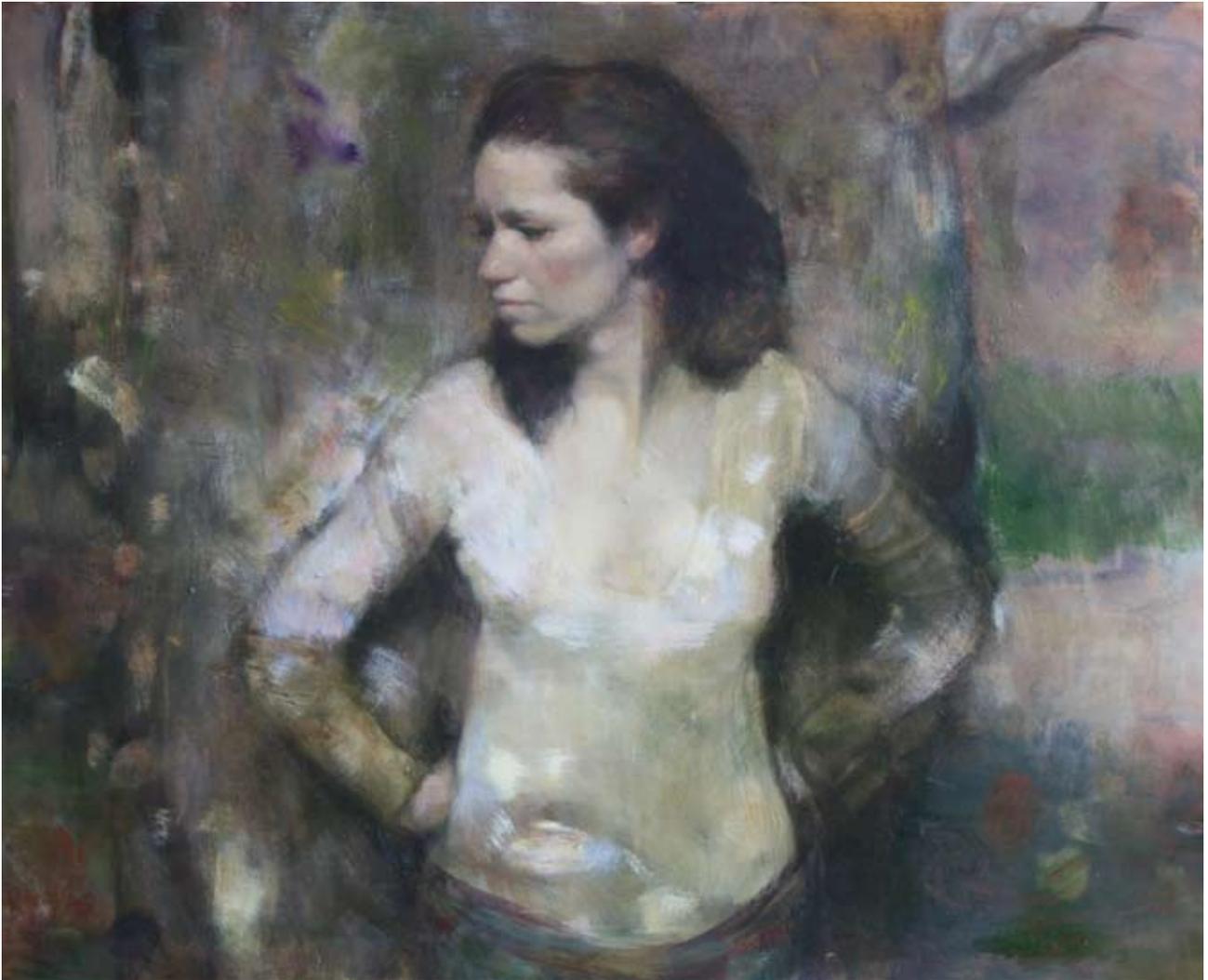
Saskia, 2006, Öl auf Leinwand, 50 x 40 cm



Hannah, 2008, Öl auf Leinwand, 51 x 65 cm



Luca, 2006, Öl auf Holz, 60 x 47 cm



Junge Frau, 2006, Öl auf Holz, 45 x 55 cm



Frauen am Fenster, 2008, Öl auf Holz, 35 x 44,5 cm



Jessy, hockend, 2008, Öl auf Holz, 64 x 48 cm

Tibor Pogonyi Biografie

Geboren in Eger (Ungarn) 1974

Nach dem Abitur Kunst- und Germanistikstudium an der Pädagogischen Hochschule in Eger von 1994 bis 1999

2000: Anfang des Studiums an der Akademie der Bildenden Künste in München bei Professor Friedhelm Klein

12/2002 Gaststipendium in Wien

Ab 2003 Studium in der Klasse von Professor Anke Doberauer

Ab 2006 Meisterschüler

Februar 2007: Diplom

Ausstellungen:

1998 Budapest, Oper, "Welten"

2002 Altötting, Panorama

2003 München, Atelier Kapoor (Einzelausstellung)

2004 Köln, Auswahlausstellung der Künstlerförderung Cusanuswerk

2004 München, Ludwig-Maximilians-Universität, Theologische Fakultät

2006 Budapest, Kunsthochschule

2007 Kunstakademie, Diplom

2007 München, Wiede-Fabrik

2007 München, Made in Munich

2008 München, altes Heizkraftwerk

nurjungekunst.de
schütz & staby

www.nurjungekunst.de